

Martin Suter

Ungebrochen kreativ

Martin Suter ist der erfolgreichste Schweizer Autor. Vor wenigen Tagen feierte er seinen 75. Geburtstag. Praktisch zeitgleich erscheint im Diogenes-Verlag sein zwölfter Roman «Melody», eine Geschichte im vertrauten Suter-Sound. Doch wie wurde Martin Suter überhaupt Martin Suter? Ein Gespräch über Kritiker, Werbung und gutes Storytelling.

Interview: **Matthias Ackeret** Bilder: **Franco Tettamanti, KEYSTONE-SDA / Niklaus Stauss**

Herr Suter, in diesen Tagen erscheint Ihr zwölfter Roman «Melody». Welche Erwartungen haben Sie als Schriftsteller, dessen erster Roman «Small World» bereits die Bestsellerlisten stürmte, an dieses Buch?

Ich freue mich sehr auf das Erscheinen von «Melody» und hoffe, dass er vielen so gut gefällt wie mir. Das mit «Small World» habe ich allerdings anders in Erinnerung: Es war 1997 kein Verkaufsschlager, eher ein Achtungserfolg für einen Erstling. Und der Roman wurde vom Feuilleton sehr distanziert besprochen, in der Vergangenheit verklärt man vieles. Das Feuilleton mochte es nicht, wenn ein Werbetexter plötzlich Romane schreibt. Literaturkritiker ziehen es vor, dass Werbetexter auf ihrem Terrain bleiben und nur auf der Rückseite der gedruckten Zeitungsseiten erscheinen (lacht). Aber Sie haben recht, «Small World» ist mittlerweile ein Longseller, wurde mit Depardieu in der Hauptrolle verfilmt und gilt als Lehrbuch für angehende Geriatriepflegerinnen und -pfleger.

Leiden Sie unter der angeblichen Missachtung durch das Feuilleton?

Nein, das Feuilleton missachtet mich schon lange nicht mehr. Selbst die NZZ, die lange Zeit an keinem meiner Romane einen guten Faden gelassen hat, sagt inzwischen, es sei gut gemacht, aber unterhaltend und deshalb trivial. Zurück zum Erfolg meiner Romane: Erst mein dritter, «Ein perfekter Freund» im Jahre 2002, war mein wirklicher Durchbruch. Er war der erste, der auf der «Spiegel»-Bestsellerliste landete. Sogar mein zweiter Ro-

man, «Die dunkle Seite des Mondes», wurde mit spitzen Fingern angefasst, und die Kritiker wunderten sich über die komische Story. Heute ist er der Lieblingsroman vieler Leute, unter anderem meiner Frau.

Mittlerweile lobt Sie aber die NZZ.

Der Schweizer Literaturpapst Peter von Matt hat vergangenes Jahr in einem NZZ-Interview ausdrücklich betont, dass Ihre Bücher keine Trivalliteratur seien. Das ist doch der Ritterschlag.

Ja, das hat mich natürlich sehr gefreut.

Nun befinde ich mich in der aussergewöhnlichen Situation, dass der Interviewer euphorischer ist als der Interviewte, ich bin sozusagen der Gegen-Schawinski...

Ja, die Aussensicht ist meist anders als die eigene Wahrnehmung. Apropos Schawinski. Als mein Roman «Die dunkle Seite des Mondes» erschien, hat er mich in seine Talk-Sendung bei Tele 24 eingeladen. Ein bisschen boshaft stellte mir Roger als zweiten Gast einen Psilocybin- und Pilz-Fan zur Seite, der mir vorwarf, ich wolle die Magic-Mushroom-Szene fertigmachen. Nach dem Ende der Sendung meinte Schawinski zu mir, sein ganzes Umfeld sei der Ansicht, mein Roman würde ein Bestseller. Er wisse aber gar nicht, warum ... (lacht).

Trotzdem, viele Leute schreiben Bücher, die niemand beachtet. Bei Ihnen war es anders, Sie haben die Latte von Anfang an hoch gesetzt. Hatten Sie nie Angst, abzustürzen?

Martin Suter

Martin Suter wuchs mit zwei Geschwistern die ersten fünf Jahre seines Lebens in Zürich Oerlikon, später in Freiburg im Üechtland auf. Dort besuchte er das Collège Saint Michel und schloss seine Ausbildung mit einem General Certificate of Education der London University ab. 1968 begann er eine Ausbildung zum Werbetexter in der renommierten Basler Werbeagentur GGK. Nach seiner Ausbildung wurde er im Alter von 26 Jahren Creative Director der GGK. Zusammen mit Robert Stalder gründete er die Werbeagentur Stalder & Suter und war Präsident des Art Directors Club der Schweiz. Parallel dazu hat er immer auch geschrieben, unter anderem Reportagen für die Zeitschrift «Geo» sowie zahlreiche Drehbücher für Film und Fernsehen. Seit 1991 arbeitet Suter als Autor. Von 1992 bis Anfang 2004 war er für die wöchentliche Kolumne «Business Class» in der «Weltwoche» verantwortlich, bis April 2007 erschien sie im «Magazin» des «Tages-Anzeigers». Der Durchbruch als Schriftsteller gelang ihm 1997 mit seinem ersten Roman «Small World», der – wie alle Werke seither – im Zürcher Diogenes Verlag erschien. Für das Theater am Neumarkt Zürich verfasste Suter auch zwei Komödien, zudem schrieb er verschiedene Filmdrehbücher wie «Jenatsch» (1987) oder «Beresina oder Die letzten Tage der Schweiz» (1999), verfilmt von Daniel Schmid. In diesen Tagen erscheint sein zwölfter Roman «Melody». Suter lebte mit seiner zweiten Frau, der Mode-Designerin Margrith Nay Suter, und seiner Tochter in Zürich. Daneben besitzt er noch ein Riad in Marrakesch, wo er sich regelmässig aufhält. Im vergangenen Jahr kam der Dokumentarfilm «Alles über Martin Suter. Ausser die Wahrheit» von André Schäfer in die Kinos. Die Uraufführung fand am Filmfestival Locarno statt. (www.martin-suter.com)
Quelle: u. a. Wikipedia



Das wäre gut möglich gewesen. Nach «Small World» habe ich ziemlich unbefangenen einen zweiten Roman mit dem Titel «Die Gedächtnislagune» geschrieben. Alle Autoren fürchten sich vor dem zweiten Roman, bei mir war es anders; ich sagte mir nach «Small World», du kannst es offenbar, und schrieb unbefangenen drauflos. Nur machte ich einen groben Anfängerfehler. Ich wusste nicht, wie der Roman endet. Kaum hatte ich das fertige Manuskript beim Verlag abgegeben, meldete sich meine Lektorin und fragte: «Wie findest denn du ihn?» Als Reaktion verfasste ich sofort einen neuen Schluss, der aber auch nicht

«Das Feuilleton mochte es nicht, wenn ein Werbetexter plötzlich Romane schreibt.»

funktionierte. Daraufhin legte ich das Manuskript zur Seite und schrieb mit «Die dunkle Seite des Mondes» einen völlig neuen Roman, für den ich wie für ein Filmdrehbuch eine exakte Szenenfolge konstruierte. Ich bin nicht einer, der anschliessend ständig an einem Manuskript rumbastelt. Entweder stimmt es oder nicht.

Gibt es den zweiten Roman noch?

Ja, ja, ich veröffentliche manchmal einzelne Passagen auf meiner Website.

Es ist eine Glaubensfrage unter Schriftstellern: Soll man beim Beginn des Schreibens das Ende des Buches bereits kennen oder sich treiben lassen?

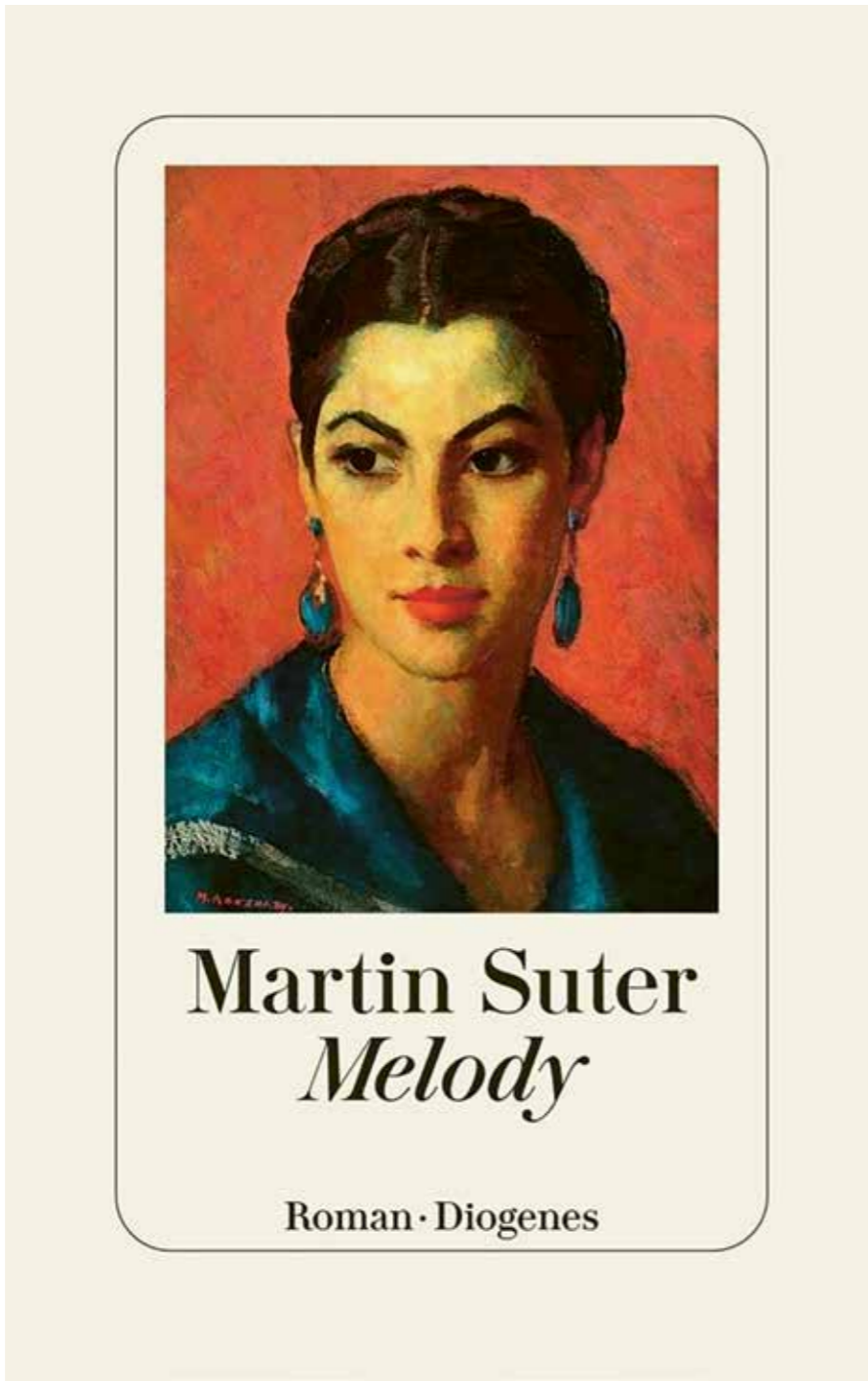
Ich sage nicht, dass man dies nicht machen soll; ich weiss nur: Ich sollte es nicht. Dazu habe ich meine eigene Theorie: Ein Roman muss gut konstruiert sein, damit er nicht konstruiert wirkt. Konstruiert man die Handlung vor dem Schreiben nicht, so kommt man in Teufels Küche. Kaum nähert man sich dem Ende der Geschichte, muss man alle Stränge der Handlung zu einem einzigen Strang geknüpft haben, damit diese funktioniert. Ich habe mich einmal mit Donna Leon darüber unterhalten. Sie war anderer Ansicht und erklärte mir, dass sie sich während des Schreibens von der Handlung dem Ende zutreiben liesse. Am Anfang habe sie eine Leiche, und

daraus entstehe dann die Geschichte. Das war zwölfster schätzungsweise nach ihrem neunten Roman, vielleicht macht sie es heute anders.

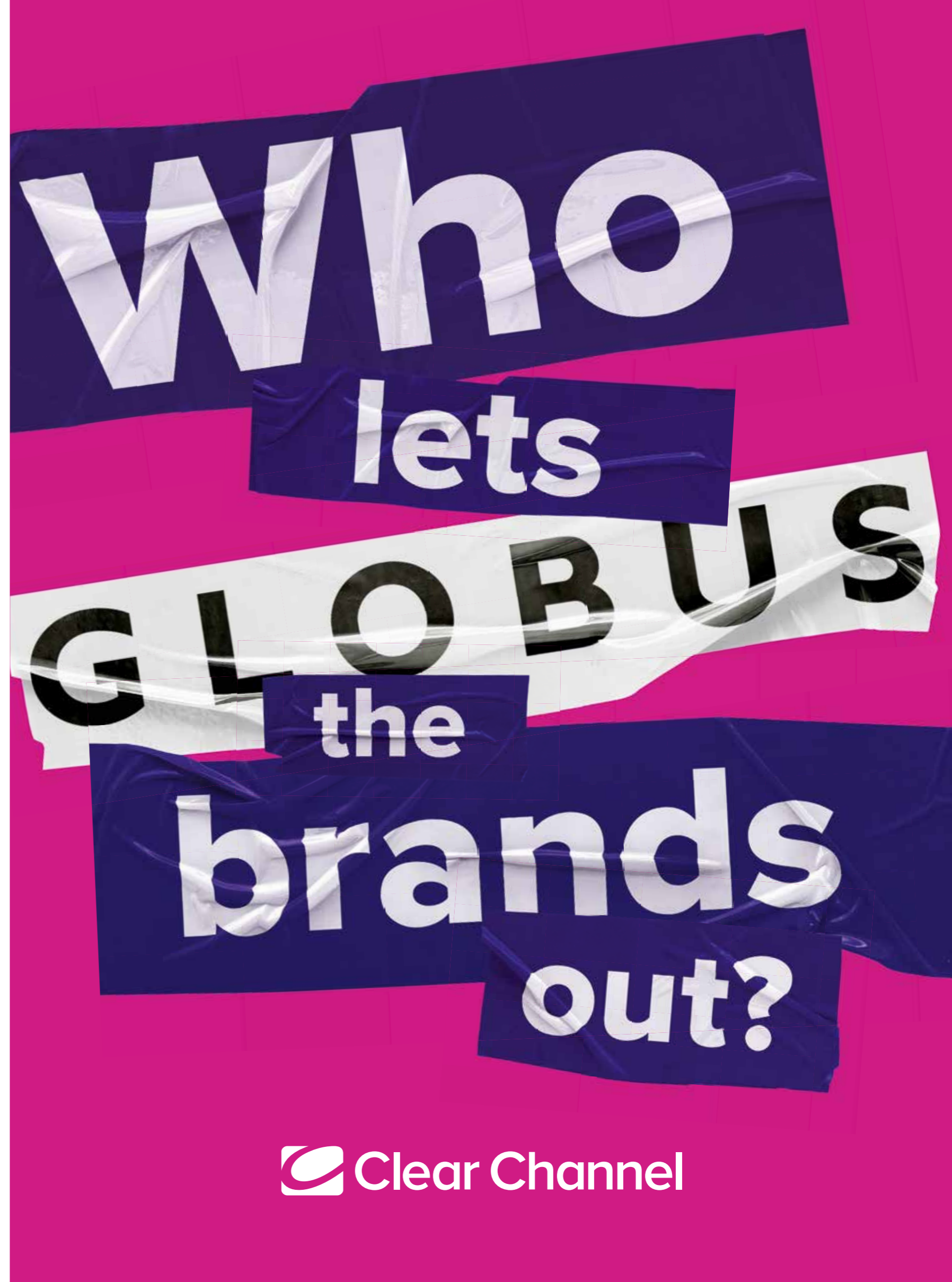
Wenn man alle Ihre Romane bis zum aktuellen «Melody» liest, sind Sie sich bezüglich des Milieus, in dem sie spielen, der Akteure und Ihres Stils eigentlich immer treu geblieben. Sie haben den «Suter-Sound» stilistisch und inhaltlich – und das meine ich positiv – beibehalten.

Als junger Mochtegern-Schriftsteller habe ich ständig meinen Schreibstil hinterfragt. Ir-

gendwann habe ich realisiert, dass ich mir diese Frage gar nicht zu stellen brauche, sondern einfach mit Schreiben beginnen soll. Ich habe das Glück, dass viele Menschen gut finden, was ich auch gut finde. Dies ist bei einem Schriftsteller keineswegs selbstverständlich. Momentan bekomme ich von den Buchhändlern viele Reaktionen auf «Melody», auf das digitale Leseexemplar. Dabei fällt öfters der Begriff «schnörkellos». Vielleicht umschreibt das meinen Schreibstil gut. Schlussendlich schreibe ich immer für den Leser Martin Suter, in der Hoffnung, dass es den anderen Leserinnen und Lesern auch gefällt.



Aktueller Suter-Roman: «Melody».



Sie sind ein unpolitischer Schriftsteller.

Ja, das heisst aber nicht, dass ich ein unpolitischer Mensch bin.

Bevor wir auf Ihren aktuellen Roman zu sprechen kommen, noch ein Wort zu Ihrem letzten Buch, der Biografie von Fussballweltmeister Bastian Schweinsteiger «Einer von euch». Obwohl auch dieses ein kommerzieller Erfolg war, mussten Sie ungewohnt viel Kritik einstecken.

Ja, das stimmt. Ich habe zum ersten Mal die Kritiken mit gehässigen Überschriften nicht gelesen. Ich sage immer, ich wolle möglichst viele Arten des Schreibens einmal ausprobieren. Einen biografischen Roman einer lebenden Person hatte ich noch nie geschrieben. Das Feuilleton zeigt allerdings nicht immer Verständnis für meine Lust am Experimentieren.

«Beim Schweinsteiger-Buch habe ich die Kritiken mit gehässigen Überschriften nicht gelesen.»

Haben Sie noch Kontakt mit Bastian Schweinsteiger?

Klar, wir schreiben uns regelmässig SMS oder tauschen uns auch sonst aus. Bastian und seine Frau Ana sind ein reizendes Paar, das bald zum dritten Mal Eltern wird, was mich sehr freut.

Jetzt zu «Melody». Dieser Roman spielt mit vertrauten Suter-Figuren, einem Alt-Nationalrat und einem ewigen Studenten, aber auch an vertrauten Suter-Orten, einer Villa am Zürichberg. Sie widersetzten sich dem Zeitgeist und setzen nicht auf Diversity.

(Lacht.) Sie haben recht, dafür bin ich wohl zu alt.

Im Gegensatz zu Ihren früheren Romanen nennen Sie den Handlungsort Zürich, und es gibt auch konkrete historische Ereignisse, wie die Zürcher Unruhen, die Sie beschreiben.

Das ist mir gar nicht so richtig aufgefallen, aber es stimmt. Eigentlich handeln alle mei-



Die Werber Robert Stalder, Martin Suter, Max Wiener, Thys Flueler, von links nach rechts, aufgenommen im März 1986 in Zürich in der Werbeagentur «Stalder & Suter».



Die Werber Jean Etienne Aebi, Gebi J. Schregenberger, Martin Suter, aufgenommen am 7. Januar 1988 im Hotel Baur au Lac in Zürich, an der Pressekonferenz zum Zusammenschluss zur Werbeagentur «Aebi, Suter, Gisler, Studer/BBDO».



Ausgangsort für eine erfolgreiche Schriftstellerkarriere: Bürogebäude an der Zürcher Rotbuchstrasse.

ne Romane in Zürich, nur nannte ich früher den Namen nie. Bei meinem ersten, «Small World», habe ich aber die Ortschaften ausserhalb von Zürich mit ihrem richtigen Namen genannt. Vielleicht wollte ich am Anfang meiner Schriftstellerkarriere nicht zu viel Lokalkolorit reinbringen, damit ich nichts von einem «Zürcher Autor, der einen Züricher Roman» geschrieben hat, lesen musste (lacht). Nach 25 Jahren bin ich nun ein bisschen selbstsicherer geworden. Ich glaube, meine Leserinnen und Leser wissen mittlerweile, dass ich aus Zürich komme. In meinem jüngsten Roman hat es viele Jugenderinnerungen. Im Gegensatz zu den früheren Romanen habe ich aber dieses Buch zuerst von Hand geschrieben. Das war eine Premiere.

Sie wohnen selbst in einer Zürichberg-Villa. Für Ihren neusten Roman brauchten Sie nicht weit wegzugehen.

(Lacht.) Ich wohne in einem Hottinger Einfamilienhaus, die Villa, die ich beschreibe, befindet sich höher am Zürichberg.

Ihr Nachbar ist Alt-Bundesrat Moritz Leuenberger. Hat er «Melody» bereits gelesen?

Nein. Die meisten Bekannten lesen lieber gedruckte Bücher statt digitale Leseexemplare. Das ist doch tröstlich und spricht für das klassische Buch.

Was wollten Sie eigentlich als Kind werden: Werber oder Schriftsteller?

Seit meinem sechzehnten Lebensjahr war mir klar, dass ich Schriftsteller werden wollte. Ich habe das Collège Saint Michel in Frei-

burg besucht, nichts interessierte mich wirklich, oder ich war in den meisten Fächern – ausser in Deutsch – unbegabt. Ich gehörte zu jenen Schülern, deren Schulaufsätze vorgelesen wurden, was meine Klassenkameraden nicht so toll fanden. Ich habe damals sehr viel gelesen, was ich heute vor lauter Schreiben leider weniger tue. Vor allem die Werke von Friedrich Glauser, die mir mein Onkel gegeben hatte, haben es mir schon als Junge angetan. Später kamen die Krimis von Dürrenmatt dazu. Ich dachte mir damals, eigentlich könntest du das auch. Doch ich hatte keine Vorstellung, wie man von der Schriftstellerei leben könnte. Kaum war ich volljährig, wollte ich meine damalige Freundin heiraten. Als mich aber mein künftiger Schwiegervater fragte, wovon wir später leben wollten, kam ich ins Grübeln. Ein Cousin empfahl mir Werbetexter, was mir sofort gefiel.

«Seit meinem sechzehnten Lebensjahr war mir klar, dass ich Schriftsteller werden wollte.»

Und so wurden Sie Werbetexter...

Ich habe mich zuerst bei GGK Basel beworben. Das war damals die einzige GGK-Filiale überhaupt. Markus Kutter, einer der drei Gründer, meinte aber, dass ich für einen Werbetexter noch viel zu jung sei. Stattdessen könnte ich es als Werbeassistent versuchen. So wurde ich Werbeassistent.

GGK war damals die beste Adresse überhaupt.

Ich fand dies auch. GGK war eine Textagentur, die sich an den Grundsätzen des amerikanischen Werbers Howard Luck Gossage orientierte, dessen Anzeigen nicht nur aus einem Bild und einem Slogan bestanden, sondern sehr textlastig waren. In der grossformatigen «New York Times» machten sie ganzseitige Anzeigen, die aus mehreren tausend Anschlägen bestanden. Die Devise lautete: Ein Text ist niemals zu lang, aber er ist meistens zu wenig lang gut. Das war eine grossartige Zeit. Bei GGK gingen bekannte Künstler wie Daniel Spoerri, Dieter Roth oder Rainer Brambach ein und aus. Wir verstanden uns alle als Künstler, die nur einen kurzen Abstecher in die Werbung machten, um Geld zu verdienen. Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie die Branche damals tickte. Auf meiner Website veröffentlichte ich bald einen Text mit dem Titel «Schunkeln im Dunkeln», in welchem ich dies einst beschrieben habe.

Später machten Sie sich selbstständig und gründeten mit Robert Stalder die Werbeagentur Stalder & Suter.

Robi Stalder, mein damaliger Chef, ist eigentlich mein Entdecker. Als Werbetexter schrieb ich jeweils heimlich Texte. Als er einmal einen von denen las, sagte er: Ab jetzt bist du Texter. 1981 gründeten wir unsere Agentur. Doch auch hier setzt die Verklärung ein. Man unterstellt mir heute oftmals, dass ich der Erfinder der genialen Jägermeister-Kampagne sei. Das ist zwar nett, aber falsch. Der geniale Texter war Wolf Rogosky, ich



* An alle Geschichtenerzähler, Medienverantwortlichen, Meinungsbildner, Autorinnen, Publizistinnen, Wortakrobatinnen, Schreiberlinge, Textschöpferinnen, Redaktorinnen, Stilisten, Fabulierkünstler

maz
DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE
www.maz.ch

ANZEIGE



Die Werber Markus Bruggisser, links, Frank Baumann, Mitte, und der Schriftsteller Martin Suter besprechen sich am 22. Januar 1995 an der ADC-Preisverleihung im Kino Studio 4 in Zürich.

habe nur, wie auch andere Texter, Jägermeister-Headlines für die Unikat-Kampagne geschrieben.

Aber Sie machten unter anderem Werbung für die Schweizer Käseunion.

Ja, eine unserer Kampagnen hiess zum Beispiel «Ässe statt Stürme». Darunter war jeweils ein Stück Emmentaler abgebildet, beispielsweise mit der Headline: «Emmentaler ist nun wirklich alles andere als ein erklärungsbedürftiges Nahrungsmittel». Wir machten wirklich schräge Plakate, auf denen wir eine Art Abschaffung der Werbung spielten. Unsere liebe Konkurrentin, die legendäre Doris Gisler, ärgerte sich einmal darüber.

Sie waren auch noch ADC-Präsident.

Ja (Suter schaut auf seinen Computer). Es ist wirklich ein komischer Zufall. In diesem Moment habe ich gerade eine E-Mail vom ADC bekommen.

Im Jahr 1997 – also mit knapp fünfzig Jahren – haben Sie sich definitiv von der Werbung entfernt und sind Schriftsteller geworden. War dies geplant?

Es hat sich so ergeben. Robert Stalder ist Mitte der 1980er-Jahre – kurz nachdem wir in Zürich eine Filiale gegründet hatten – aus unserer gemeinsamen Agentur ausgestiegen und wechselte zu GGK Düsseldorf. Nun hatte ich meine eigene Agentur in Basel und im Zürcher Niederdorf, ein kreativer Hotspot mit rund zwanzig Mitarbeitenden. Mein Ziel war es immer, die besten Leute zu engagieren, was mir auch gelungen ist. Da ich das Geld lieber für Kreative als für die Buchhaltung ausgeben wollte, habe ich diese selbst gemacht. Das war keine gute Idee, das konnte ich nicht. Ich war immer mehr überfordert, bekam aber gleichzeitig Kauf- und Übernahmeangebote von anderen Agenturen, die ich ablehnte.

Das muss eine verzwickte Situation gewesen sein.

Auf jeden Fall. In jener Zeit machte ich mit meiner Frau Margrith – was sehr selten war – einen Monat Ferien. Und zwar auf Tahiti. Dort wurde mir bewusst, dass es so nicht weitergehen konnte, ich wollte ja Schriftsteller werden und nicht Buchhalter. Als ich nach Zürich zurückkam, kontaktierte ich alle, die mir ein Angebot gemacht hatten, und erkundigte mich, ob das Angebot noch immer gelte. Jean Etienne Aebi war der Zupackendste von allen. Er machte mir ein sehr interessantes Angebot. Er bot mir an, mit 20 Prozent Partner der grössten Schweizer Werbeagentur zu werden, deren Gründung er soeben plante. Und so wurde ich – als Besitzer einer Kleinstagentur – urplötzlich Partner von ASGS/BBDO (Aebi, Suter, Gisler, Studer / BBDO). Aber das war alles viel zu gross und zu ambitiös, angefangen bereits beim Gebäude an der Zürcher Rotbuchstrasse. Ständig

wurde das Aktienkapital erhöht, damit die Agentur nicht pleiteging. Glücklicherweise bewahrte mich mein Instinkt davor, weiteres Geld aufzunehmen und nachzuschliessen. Am Ende besass ich noch 0,1 Prozent der Firma. Zwar hatte ich ein gewaltiges Chefbüro, aber mir war nun definitiv klar, dass dies nichts für mich ist, und ich wusste, wenn ich jetzt nicht Schriftsteller werde, werde ich es nie.

Jetzt wurden Sie vom Eigentümer der grössten Schweizer Werbeagentur zum erfolgreichsten Schweizer Autor. Das ist schon Hollywood ...

Sie haben recht, ich hatte schon viel Glück in meinem Leben. Und das Unglück, das hängt man weniger hoch, darum wirkt alles rückblickend so perfekt. Meine Geschwister und ich wurden alle an einem Sonntag geboren, wir sind Sonntagskinder. Zudem bin ich auch noch am 29. Februar auf die Welt gekommen, ein Datum, das nur alle vier Jahre stattfindet. Meine Erstklasslehrerin Fräulein Hauser prophezeite meinen Eltern bereits in der Pri-

mareschule, dass ich einmal Künstler würde. Diese Prognose hatte ich wohl von da an in den Ohren. Ich hörte immer wieder, dass mir eigentlich alles, was ich anfasse, gelinge. Ich selber habe dies nie so empfunden. Aber das nette Fräulein Hauser hatte mit ihrer Aussage irgendwie recht behalten.

«Meine Erstklasslehrerin Fräulein Hauser prophezeite meinen Eltern, dass ich einmal Künstler würde.»

Haben Sie viel Kontakt mit anderen Schriftstellern?

Nicht sehr viel, wie die meisten Schriftsteller. Aber mit Hansjörg Schneider bin ich schon seit jung befreundet, auch mit Peter Stamm und Franz Hohler habe ich immer wieder Kontakt, Benjamin von Stuckrad-Barre ist ein enger Freund geworden. Und den Basler

Schriftsteller und Maler Jean Willi kenne ich seit den 1960er-Jahren, mein ältester Freund.

Sie sind immer gut gekleidet.

Schreiben Sie eigentlich mit Krawatte?

Ich schreibe so, wie ich mich kleide, also oft mit Krawatte und sicher nicht im Jogginganzug. Bereits als kleiner Bub habe ich mit Anzug und Krawatte nicht nur die Sonntagschule besucht. Das hat mich offenbar etwas geprägt.

ANZEIGE

Tilsiter-Weisheit

Künstliche Intelligenz kann's nicht begreifen; ein Tilsiter ist Handarbeit und muss erst reifen.



